



Foto: Jakob Piloty, Copyright der Skizze: Werner Lederer-Pilloy

Das Metropoltheater befindet sich in einem alten Kino und präsentiert sich seit 2013 mit einer neuen transparenten Front. Rechts unten: Ein Entwurf des Architekten zum Anbau

Dauernd gut

Mit traditionellem Schauspielertheater erobert das Münchner Metropol von der Peripherie eines Wohnviertels aus das Zentrum der Theaterstadt München – und behauptet sich dort

Text_Anne Fritsch

Verkörperung. Dieses aus der Mode gekommene Wort ist eine der Säulen des Theaters von Jochen Schölch. Die andere heißt Emotion. Auch nicht gerade hip. Wo es im Theater doch zunehmend darum geht, eben diese zu vermeiden, zu analysieren, zu polemisieren, sich zu distanzieren. Gefühle? Nein, danke. Thesen? Ja, bitte. Jochen Schölch ist anders. Und das ist gut. 1998 hat er im Münchner Norden ein Theater aufgemacht: das Metropoltheater. Mitten in einem uncoolen Wohngebiet. Er hat es gemacht, obwohl keiner an einen Erfolg glaubte. Und hat bewiesen, dass gutes Theater auch abseits des Zentrums funktionieren kann.

Schölch geht es um die Menschen und die Welt, in der sie leben. Er will zum Nachdenken anregen, aber kein Diskurstheater machen. Ein Theater, das nur noch Sachinhalte verhandelt, interessiert ihn nicht. „Wenn die Schauspieler zu Hobbysoziologen werden, dann lese ich lieber gleich Hartmut Rosa, das ist wenigstens fundiert“, sagt er. Natürlich gebe es eine große Sehnsucht nach Antworten in einer Umbruchszeit wie dieser. „Der Deutsche mag es nicht, wenn er die Kontrolle verliert. Aber wir haben sie im Moment nicht mehr. Wenn das Chaos ausbricht, ist natürlich die Sehnsucht nach jemandem da, der aufräumt. Aber der Preis ist hoch.“



Die Münchner „Terror“-Inszenierung am Metropoltheater



Auch das Theater kann keine Antworten geben, aber es kann ein Raum werden, in dem Gespräche stattfinden. „Ich finde es wichtig, die Unsicherheit und die Ambivalenz zu formulieren. Es gibt halt im Moment keine Lösung, und wir brauchen Zeit. Das müssen wir aushalten und einen Widerstandsgeist gegen einfache Antworten wachhalten. Das Wichtigste in diesen Zeiten ist Kommunikation.“ So hat Schölch seinen Spielplan kurzerhand an die Situation angepasst, als im vergangenen Herbst immer mehr Flüchtlinge nach München kamen, und hat vier Stücke ins Programm genommen, die sich mit unserer Realität auseinandersetzen: „Abgesoffen“ von Carlos Eugenio López, „Terror“ von Ferdinand von Schirach, „Die letzte Karawanserei“ von Ariane Mnouchkine und „Habe die Ehre“ von Ibrahim Amir.

„Mir geht es um den Spagat, sich mit der Welt auseinanderzusetzen und dabei trotzdem emotional zu bleiben“, so Schölch. „Wir erzählen zum Beispiel die Geschichten der Menschen, die auf der Flucht sind. Das ist nicht tagespolitisch, berührt aber die Fragen, mit denen wir leben.“ Ihm geht es um die Grundsatzfragen: Was macht das alles mit uns? Wie verändert es unser Leben? Unsere Sicht auf die Dinge? „Das ist ja auch ein Thema in ‚Terror‘: Wollen wir angesichts einer Situation, die uns komplett überfordert, abrücken von unseren Grundsätzen und Werten?“

„Mir geht es um den Spagat, sich mit der Welt auseinanderzusetzen und dabei trotzdem emotional zu bleiben.“

Jochen Schölch

Aber was ist das für ein Signal? Wo geht die Reise dann hin? Oder müssen wir daran festhalten, damit es keine Erosion der Grundrechte gibt?“

Als kleines Privattheater in einer Theaterstadt wie München die Rechte für ein Stück wie „Terror“ zu bekommen war überraschenderweise kein Problem: „Bestimmte Stücke, die mich interessieren, interessieren die anderen Theater hier überhaupt nicht. Zum Glück.“ Schölch lacht. „Auch ist es für die Verlage oft interessanter, wenn wir das Stück über Jahre immer wieder spielen, als wenn es zehnmal im Großen Haus gezeigt wird und dann durch ist. ‚Black Rider‘ spielen wir jetzt im 17. Jahr, da sind die schon froh, dass sie es uns gegeben haben.“ Dieser Abend, der damals das Theater eröffnete, trägt schon all das in sich, was das Metro-

poltheater zu dem macht, was es bis heute ist: ein Raum der Geschichten, der Menschen, des Erzähltheaters. Mit minimalen Mitteln – in diesem Fall mit Regenschirmen – werden ganze Welten erschaffen, die Dinge verwandeln sich vor den Augen der Zuschauer, die Schauspieler zeigen, dass man aus fast nichts fast alles machen kann, wenn man nur genug Phantasie hat.

Von der Idee, einmal das Hebbel-Theater von München zu werden, Gastspiele anderer Theater und Gruppen zu zeigen, ist Schölch inzwischen völlig abgerückt: „Das hat nicht funktioniert. Das Einzige, was die Leute hier rauszieht, ist die Kontinuität. Und die ist nicht unbedingt eine programmatische, sondern eine ästhetische.“ Das Metropoltheater allerdings ist inzwischen selbst viel unterwegs, das ist zu einer zweiten Säule des Betriebs geworden. Einige Theater kaufen Gastspiele, bevor die Produktion überhaupt Premiere hat. Was dem Theater eine finanzielle Absicherung und den Schauspielern mehr Vorstellungen verschafft.

Finanzielle Absicherung und Privattheater – das sind zwei Themen, die nicht unbedingt gut zusammenpassen. Abschrecken lassen hat Schölch sich von finanziellen Risiken nie. Als er das Theater in einem ehemaligen Kino eröffnete, verschuldete er sich persönlich, um die Ruine in einen Theaterraum zu verwandeln. Damals skizzierte der Architekt Werner Lederer-Piloty ihm eine Vision auf eine Papierserviette: ein Anbau aus Glas und Holz, geschwungen wie ein Nierentisch der Fünfziger. Filigran, lichtdurchflutet, elegant. Als die Anfangsverschuldung halbwegs abgebaut war, holte Schölch diese Idee heraus: Das Foyer des Theaters war einfach viel zu klein, die Premierenfeiern ein einziges Gedrängel. „Weil ich Laie bin, habe ich an meinem eigenen Geschmack gezweifelt und noch andere Entwürfe machen lassen, aber der erste war einfach der beste. So, wie wir es wollten: zeitlos, nachhaltig, energiesparend und gut gebaut.“

Im Foyer wurde ein Modell des Anbaus aufgestellt. Spenden sammelt. Über 50 Prozent des Projekts wurden von den Zuschauern finanziert. Auch das vielleicht einzigartig in der Theaterwelt. Einen Plan B gab es nicht, gibt Schölch zu: „Das hätte zurückgeführt in die komplette Verschuldung. Die Notbremse zu ziehen hätte nicht funktioniert. Dann wäre die Offenbarung eben da gewesen. Der Schuldenberg wäre wieder gestiegen, was als Lebensgefühl nicht immer angenehm ist.“ Gemacht hätte er es trotzdem. Zu viele Kämpfe hat er für dieses Theater schon ausgefochten – und gewonnen. Als die Anbaupläne in vollem Gange waren, wollte es die Erbengemeinschaft, der das Haus gehört, abreißen lassen. Das Grundstück verkaufen und von den enorm gestiegenen Münchner Immobilienpreisen profitieren. Ein Investor war auch an Bord, der mehr Geld geboten hat als das Metropoltheater. Schölch hat ein Jahr lang verhandelt – und die Mehrheit der Erbengemeinschaft für das Theater, gegen den Investor gewon-

nen. Ein kleines Wunder. Am Ende hat Schölch mit seinen engsten Mitarbeitern das Haus gekauft. Das Geld dafür haben die Verkäufer ihnen geliehen. „Was wir vorher an Miete gezahlt haben, zahlen wir jetzt als Raten für den Kredit. Absolut optimal. Das zeigt, dass man auch in Zeiten von Renditedenken mit Überzeugungsarbeit noch was erreichen kann.“

Im Oktober 2013 wurde der Anbau mit Café und einer kleinen zweiten Spielstätte eröffnet. Nun steht es da in seiner neuen Pracht, das Metropoltheater. Es sind nicht nur die Produktionen, die durch kontinuierliche Qualität, Vitalität und Anspruch überzeugen. Es ist das Gesamtkonzept, der Geist dieses Hauses. Die Werte, die hier hochgehalten und gelebt werden: Nachhaltigkeit in der Gastronomie, Menschlichkeit und Respekt im Miteinander. Schölch hat ein Team um sich versammelt aus Leuten, die er „schon ewig“ kennt. „Das ist, glaub ich, auch der Grund, warum der ganze Betrieb mit all den Gastspielen und allem Pipapo so geschmeidig läuft“, sagt er. „Da ist einfach Vertrauen da. Ich lege viel Wert auf Treue und Kontinuität.“ Neue Impulse zieht Schölch aus seiner Lehrtätigkeit an der Bayerischen Theaterakademie, wo er Schauspiel unterrichtet: „Das ist eine gegenseitige Bereicherung. Die Studenten fordern mich mit ihren Fragestellungen und holen mich immer wieder aus meinen Gewissheiten raus. Das ist mir sehr wichtig.“

Dass Matthias Lilienthal die Münchner Kammerspiele als Produktionsstätte freien Gruppen öffnet, bedeutet für Schölch keine Konkurrenz. Im Gegenteil. „Wir merken nur, dass mehr Leute zu uns kommen. Die sehnen sich nach Schauspielern, die Menschen verkörpern. Auch wenn das altmodisch klingt. Wir sind von unserem Profil her vielleicht näher an einem Stadttheater als die Kammerspiele unter Matthias Lilienthal.“ Anders als so vielen anderen Regisseuren geht es ihm immer um die Frage, was für Menschen das sind, von denen er erzählt. „Ich bin ja auch kein Regisseur, der ein totales Reinschlüpfen in Rollen verlangt. Ich bin ein Freund des epischen Erzählens. Aber diese Vitalität, die Lebendigkeit vor meinen Augen ist etwas, das wir als Theater den anderen Medien entgegensetzen können.“

Ausruhen auf seinem Erfolg will Schölch sich nicht. Seine Mitarbeiter wissen: „Wenn ich irgendwann Stücke nur aus der Spekulation auf den Spielplan setze, dass sie das Haus vollmachen, dann höre ich auf.“ Momentan ist davon aber keine Rede. Im Gegenteil. Er hat schon neue Visionen: vielleicht eine junge Sparte aufzumachen, vormittags für Kinder zu spielen und abends für Erwachsene... Da sind noch einige logistische Fragen zu klären, aber hallo?! Einen, der am Stadtrand eines der besten Theater in Deutschland aufzieht, der die Zuschauer dazu bringt, einen Anbau zu finanzieren, und am Ende mit seinen Mitarbeitern das ganze Haus kauft – können den ein paar logistische Fragen abschrecken?